

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 19

Schwerpunkt: Objekte als Quellen der Medizingeschichte

Herausgegeben von

Fritz Dross, Elisabeth Lobenwein, Marion Ruisinger,
Alois Unterkircher

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2020



Irene Zauner-Leitner / Simone Loistl

Vergrabene Zeugen der Vergangenheit. Archäologische Funde im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim

English Title

Buried Witnesses of the Past. Archaeological Finds in the Memorial Site Hartheim Castle

Summary

Hartheim Castle was one of six Nazi euthanasia institutions in the German Reich. Between May 1940 and autumn 1944, around 30,000 people were murdered here. These were people with disabilities and mental illnesses but also concentration camp inmates and forced laborers. At the beginning of the 2000s, during excavation work in the garden of Hartheim Castle, several pits happened to be found in the garden of the castle: on the one hand human bone fragments, ashes, remains of technical equipment and on the other hand personal items, presumably mainly from the possessions of the people who were murdered in Hartheim. Around 8,000 objects were recovered. They represent an important source for today's works and tasks at the Memorial Site Hartheim Castle – these are: remembrance, documentation and educational work.

Keywords

Hartheim Castle, National Socialism, Memorial Site, Archaeological Finds, Victims, „unworthy life“, Euthanasia, Remembrance, Documentation, Education

Schloss Hartheim war von 1940 bis 1944 eine von sechs NS-Euthanasieanstalten des Deutschen Reiches. Im Rahmen der „Aktion T4“¹ wurden von Mai 1940 bis August 1941 rund 18.000 Menschen mit Behinderung und psychischen Erkrankungen ermordet. Nach dem Stopp der „Aktion T4“ wurden bis Spätherbst 1944 im Zuge der „Sonderbehandlung 14f13“² bis zu 12.000 Konzentrationslagerhäftlinge und Zwangsarbeiter*innen in Hartheim ermordet.

Zu Beginn der 2000er Jahre stieß man bei Grabungsarbeiten im Garten des Schlosses Hartheim zufällig auf mehrere Gruben, die einerseits menschliche Knochenreste und Asche sowie Reste technischer Geräte und andererseits Gebrauchs- und persönliche Gegenstände, vermutlich vor allem aus dem Besitz der nach Hartheim transportierten und ermordeten Personen, enthielten. Rund 8.000 Objekte wurden geborgen. Sie stellen für den heutigen Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim eine wichtige Quelle dar.



Abb. 1: Schloss Hartheim Südwest, Quelle: Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim (= LGSH)

-
- 1 Benannt nach dem Sitz der Zentraldienststelle der NS-Euthanasie in der Tiergartenstraße 4 in Berlin.
 - 2 „14f13“ ist ein Tarnbegriff der Nationalsozialisten für die Ermordung von kranken, invaliden oder aus anderen Gründen selektierten Häftlingen. 14f steht für den Tod eines Häftlings, die danach stehende Zahl für die Todesursache – 13 steht für die Ermordung durch „Sonderbehandlung“. Vgl. Florian SCHWANNINGER, „Wenn du nicht arbeiten kannst, schicken wir dich zum Vergasen.“ in: Brigitte Kepplinger / Gerhart Marckhgott / Hartmut Reese, Hg., Tötungsanstalt Hartheim (Linz 2013), 155–208.

Zur Geschichte des Schlosses Hartheim

Das Schloss Hartheim ist ein klassischer Renaissancebau aus dem 17. Jahrhundert. Ende des 19. Jahrhunderts wurde es vom damaligen Besitzer, Camillo Fürst von Starhemberg, dem Oberösterreichischen Landeswohltätigkeitsverein mit dem Auftrag übergeben, hier eine Betreuungseinrichtung für Menschen mit Behinderung unterzubringen. 1898 wurde diese als „Anstalt für Schwach- und Blödsinnige, Idioten und Cretinöse“ eröffnet. Nach dem „Anschluss“ von Österreich an das Deutsche Reich im Jahre 1938 wurde der Trägerverein aufgelöst und enteignet; die Verantwortung für die im Schloss verbleibenden rund 200 Pfleglinge wurde an den Gau Oberdonau übertragen. Bis März 1940 wurden diese durch die Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul betreut.

Im März 1940 mussten die Pfleglinge und die Schwestern das Schloss verlassen. Sie wurden auf Heil- und Pflegeanstalten im Gau Oberdonau verteilt. Das leergeräumte Schloss wurde zeitgleich zu einer Tötungsanstalt umgebaut: Eine Gaskammer wurde eingerichtet, ein Krematoriumsofen aufgebaut, ein Schornstein im Hofinneren errichtet und weitere bauliche und administrative Vorkehrungen getroffen, sodass ein reibungsloser Tötungsablauf gewährleistet werden konnte. Wenige Wochen danach – im Mai 1940 – erreichte der erste Transport im Zuge der NS-Euthanasie das Schloss. Bis zum Abbruch der „Aktion T4“ im August 1941 wurden in Hartheim rund 18.000 Menschen ermordet; im gesamten Deutschen Reich waren es insgesamt rund 70.000. Danach wurden die Morde an diesen Menschen verstärkt dezentral in den Heil- und Pflegeanstalten selbst fortgesetzt. Hartheim blieb nach der Beendigung der „Aktion T4“ als Tötungseinrichtung in Betrieb: Ab diesem Zeitpunkt wurden arbeitsunfähige und kranke Häftlinge aus den Konzentrationslagern Mauthausen, Gusen, Dachau und Ravensbrück sowie zivile Zwangsarbeiter*innen nach Hartheim gebracht und hier ermordet. In Summe wurden in Schloss Hartheim von Mai 1940 bis Herbst 1944 rund 30.000 Menschen als „lebensunwertes Leben“ durch Kohlenmonoxid getötet.

Nach dem Ende des NS-Regimes kamen volksdeutsche Flüchtlinge im Schloss unter. Ein schweres Donauhochwasser im Jahr 1954 trug ebenfalls dazu bei, dass das Gebäude Schritt für Schritt als ein Wohnhaus genutzt wurde. Zeitgleich kamen bereits Angehörige von Opfern der NS-Euthanasie nach Hartheim, um hier ihrer verstorbenen Verwandten zu gedenken. Oftmals in Eigenregie brachten sie in den Arkadengängen Gedenktafeln zur Erinnerung an. 1969 wurden schließlich zwei Räume im Erdgeschoss als Gedenkräume eingerichtet.³ Erst 1999 zog der letzte Mieter aus dem Schloss aus.

Zu diesem Zeitpunkt hatte der 1995 gegründete Verein Schloss Hartheim bereits die Zusage der oberösterreichischen Landesregierung, die Einrichtung eines Lern- und Gedenkortes finanziell mit zu tragen: Der Ort sollte fortan ausschließlich dem Gedenken und der Dokumentation der historischen Vorgänge dienen sowie als Ausstellungsraum genutzt werden. Dem entsprechend konnte 2003 der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim mit der Gedenkstätte und den Räumen der Dokumentation sowie der Ausstellung „Wert des Lebens“ als Sonderausstellung des Landes Oberösterreich eröffnet werden. Erst im Zusammenhang mit der Einrichtung des

3 Der 1938 aufgelöste Oberösterreichische Landeswohltätigkeitsverein nahm nach 1945 seine Vereinstätigkeit erneut auf und errichtete 1968 in unmittelbarer Nähe zum Schloss das Institut Hartheim. Der Verein initiierte auch die Einrichtung der ersten Gedenkstätte im Schloss Hartheim.

Lern- und Gedenkortes machte man sich bewusst auf die Spurensuche nach baulichen und anderen Spuren, die Aufschluss über die Nutzung des Schlosses als Tötungsanstalt geben könnten. Die historischen Räume der Tötungsstrecke wurden in den Jahrzehnten davor nie dahingehend untersucht; ganz im Gegenteil: Sie wurden durch die Bewohner*innen adaptiert und beispielsweise als Abstellräume genutzt.

Seit Jänner 2004 wird der Lern- und Gedenkort vom Verein Schloss Hartheim geführt. Zu seinen zentralen Aufgaben zählen das Gedenken, das Dokumentieren und das Vermitteln.

Zum Besitz der Opfer und Täter*innen

Die „Aktion T4“ unterlag strenger Geheimhaltung. In diesem Sinne wurden den für die Ermordung selektierten Pfleglingen bzw. deren Angehörigen nur wenige bzw. falsche Informationen zum Abtransport aus den Heil- und Pflegeanstalten mitgeteilt. Oftmals vermittelte man den Eindruck, dass die Verlegung in eine andere Anstalt aus „kriegswichtigen Gründen“ zu erfolgen habe. Unter dem Vorwand, in eine andere Anstalt verlegt zu werden, gab man den Menschen ihre wenigen Habseligkeiten beim Transport mit: Kleidung, Besteck und Tassen, Medikamente, medizinische Hilfsmittel wie Prothesen, aber auch persönliche Besitztümer mit hohem individuellen Wert, wie z. B. Rosenkränze, Amulette, Erinnerungsstücke. Nach der Ankunft in Hartheim wurden ihnen alle Gepäckstücke und Habseligkeiten abgenommen. Der Großteil wurde aufbewahrt, einige Gegenstände wurden auf Wunsch den Angehörigen retourniert oder unter dem Tötungs-Personal des Schlosses aufgeteilt.⁴

Ende 1944 – und somit zu einem Zeitpunkt, als das Ende des nationalsozialistischen Regimes bereits absehbar war – waren die Täter*innen vor Ort bemüht, sämtliche Spuren, die auf die Nutzung des Schlosses als Tötungseinrichtung verwiesen, zu beseitigen. Dazu gehörten sowohl Rückbauarbeiten im Gebäude, um den Status quo aus dem Jahre 1940 wiederherzustellen als auch die Vernichtung bzw. die Verlagerung von Dokumenten und Unterlagen aus dem Bereich der Administration. Die aufbewahrten Gegenstände aus dem Besitz der Ermordeten wurden neben Materialien, die bei den Rückbauten anfielen, in Gruben auf dem Gelände an der Ostseite des Schlosses entsorgt. Auch sterbliche Überreste der Opfer – Asche und Knochenreste – wurden dort vergraben.

4 Vgl. Oberösterreichisches Landesarchiv (= OÖLA), Vg Vr 2407/46, Beschuldigtenvernehmung Hermann Merta, 23. September 1945.

Zum Fund der Objekte

2001 wurden im Zuge der Verlegung einer Fernwärmeleitung mehrere Gruben angeschnitten, die Knochenfragmente und Asche, zahlreiche Gegenstände verschiedenster Art sowie Überreste technischer Installationen und Bauschutt enthielten.⁵ Dieser Fund kam für alle völlig unerwartet. Mit der Untersuchung der Gruben und der Bergung der Gegenstände wurde der oberösterreichische Archäologe Wolfgang Klimesch beauftragt. Im Zuge der archäologischen Untersuchungen wurden im Herbst 2001 sowie im Winter und Frühjahr 2002 neben menschlichen Überresten auch rund 8.000 Gegenstände auf dem Areal geborgen. Dabei handelte es sich v. a. um Gebrauchsgegenstände und Utensilien, vermutlich zum Großteil aus dem Besitz der Ermordeten, und um Erkennungsmarken von Kriegsgefangenen sowie KZ-Häftlingen. Darüber hinaus wurden auch Überreste der Tötungs- und Verbrennungsanlagen aufgefunden, wie z. B. Schamottziegel des Krematoriums, Wand- und Bodenfliesen aus der Gaskammer und andere, zum Teil nicht genau zuordenbare Dinge wie Bauschutt, Eisenteile und elektrische Geräte.

Das Besondere an diesem Fund war nicht nur, dass er völlig unerwartet kam, sondern auch, dass mit diesem Fund Beweise ans Licht kamen, die umso wertvoller waren, da durch die Nachnutzung des Schlosses nach 1945 fast alle baulichen Hinweise auf die ehemalige Tötungsanstalt vernichtet worden waren. Es war auch der erste diesbezügliche Fund auf dem Areal einer ehemaligen NS-Euthanasieanstalt und bisher der einzige, der in diesem Umfang geborgen wurde.

Der Fund der Habseligkeiten führte zu neuen Forschungsansätzen bzw. -fragen vor allem hinsichtlich des Umgangs der Täter*innen mit dem Besitz der Opfer und der diesem zugeschriebenen Wertigkeit und Nutzung. Allein die Analyse – was wurde gefunden, was wurde nicht gefunden, was umfasst dieser Bestand etc. – lässt in Kombination mit erhalten gebliebenen Dokumenten einige diesbezügliche Rückschlüsse zu. Beispielsweise gibt es einige Hinweise, dass v. a. Kleidung entweder unter dem Personal aufgeteilt oder dem Winterhilfswerk übermittelt worden ist.⁶ Eine wissenschaftliche Gesamtanalyse des Bestandes ist noch ausständig.

Die Gegenstände wurden ab 2006 in verschiedenen Arbeitsschritten grob gereinigt, in Druckverschlussbeuteln verpackt, fotografiert und mit einer Nummer versehen. Anschließend wurden sie in eigenen Schränken im Schloss eingelagert, wo sie sich bis heute befinden. Seit dem Jahr 2014 läuft ein Projekt zur Inventarisierung der rund 8.000 Gegenstände mittels der Datenbank „Museumskollektor“ des Oberösterreichischen Museumsverbundes. Ebenfalls wurden bis dato kleinere konservatorische und restauratorische Maßnahmen umgesetzt. Die sterblichen Überreste, die ebenfalls umfassend gehoben worden waren, wurden entsprechend der Gesetzeslage im Rahmen einer interkonfessionellen Feier in einem Grabmal am Schlossgelände beigesetzt. Das Gelände wurde zum Friedhof erklärt.

5 Vgl. dazu: Wolfgang KLIMESCH / Markus RACHBAUER, *Veritatem dies aperit. Vernichtet – Vergraben – Vergessen. Archäologische Spurensuche in Schloss Hartheim*, in: Kepplinger / Marckhgott / Reese, Hg., *Tötungsanstalt Hartheim* (wie Anm. 2), 499–522; Simone LOISTL / Florian SCHWANNINGER, *Vestiges and Witnesses. Archaeological Finds from the Nazi Euthanasia Institution of Hartheim as Objects of Research and Education*, in: *International Journal of Historical Archaeology* 22/3 (2017), 614–638.

6 Vgl. dazu Fußnote 4 in diesem Artikel.

Zu den Objekten und ihrem Einsatz am Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim

Der Fund der Objekte und die gehobenen Gegenstände selbst sollten maßgeblichen Einfluss auf die Gestaltung der Gedenkstätte und die Arbeit vor Ort haben. Die sich daraus ergebenden „Verstrickungen“ betreffen sämtliche großen Arbeitsbereiche des Ortes, wie das Gedenken, das Dokumentieren und das Vermitteln. Vor diesem Hintergrund stellen sich Fragen wie:

- Welche Rolle spielen die Objekte für einen Gedenkort wie Hartheim?
- Wie werden die Objekte in der Gedenkstätte (nicht) präsentiert?
- Was „erzählen“ die Objekte bzw. für welche Fragen/Diskussionen können die Objekte zum Ausgangspunkt werden?

Museale Präsentation und Gedenken

Spuren wie die erhalten gebliebenen Objekte werden zum Ausgangspunkt des Gedenkens.⁷ Darüber hinaus sind sie Beweise für die Nutzung des Schlosses als Tötungsanstalt und die Vorgänge vor Ort. Dementsprechend muss man die vor Ort erhalten gebliebenen Spuren sichern und der Öffentlichkeit zugänglich machen. Sie werden zum zentralen Bestandteil der Gedenkstätte, die den „historischen Ort“ markieren. Ziel ist es, den Besucher*innen die selbstständige Auseinandersetzung und Reflexion mit dem Ort und den Spuren zu ermöglichen. Daher stehen am Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim nicht nur die baulichen Spuren, sondern auch die Objekte in den Räumen der Gedenkstätte im Zentrum.

So entschied man sich beispielsweise, eine Grube, die ausschließlich Gegenstände und Utensilien aus dem mutmaßlichen Besitz von Ermordeten beinhaltete, im Ganzen aus dem Gartenareal zu heben, zu konservieren und in der Gedenkstätte zu präsentieren. Dieser Grabungsblock steht heute im ersten Gedenkraum – dem historischen Aufnahmeraum – und veranschaulicht den ursprünglichen Charakter der Gruben. Er vermittelt eindrücklich, wie Schicht für Schicht die Gegenstände in die Grube geworfen und vergraben worden sind. Es entsteht ein Bild des „wertlosen Abfalls“ und steht sinnbildlich auch für den Unwert, der diesen Gegenständen von Seiten der Nationalsozialisten durch ihr Vergraben und Wegwerfen zugeschrieben wurde. Dieser Raum mit dem ausgestellten Grabungsblock wird durch die Kombination „greifbarer“ Überreste von Habseligkeiten „unsichtbar“ gewordener Opfer mit konkreten Opfer-Namen auf den ebenso hier befindlichen Glastafeln zu einem zentralen Ort in der Gedenkstätte.

In Blickweite zum ausgestellten Grabungsblock, nämlich im Übergang⁸ vom historischen Entkleidungsraum zum ehemaligen Aufnahmeraum, ist eine Vielzahl von gereinigten Objekten in einer Glasvitrine ausgestellt. Die einzelnen Gegenstände – oftmals Varianten eines Objekts,

7 Vgl. dazu u. a.: Heidemarie UHL, Orte und Lebenszeugnisse, in: Michael Rössner / dies., Hg., Renaissance der Authentizität? Über die neue Sehnsucht nach dem Ursprünglichen (Bielefeld 2012), 265–284; Ronald HIRTE, Dinge als Zeugnisse des Vergangenen, in: Elke Gryglewski u. a., Hg., Gedenkstättenpädagogik. Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen (Berlin 2015), 207–220.

8 Dieser kleine Raum wurde während der Nutzung des Schlosses als Tötungsanstalt als Kühlkammer genutzt. Er war vom Arkadengang aus zu betreten. Heute ist er eine Verbindung zwischen einem Ausstellungsraum (dem historischen Entkleidungsraum) und dem ersten Gedenkraum (dem historischen Aufnahmeraum).



Abb. 2: Grabungsblock im ehemaligen Aufnahmerraum (Quelle: LGSH)



Abb. 3: Glaspaneelle mit Namen der Opfer von Hartheim im ehemaligen Aufnahmerraum (Quelle: LGSH)

z. B. diverse Pfeifenköpfe, Tassen, Brillen etc. – stehen stellvertretend für deren Besitzer*innen und repräsentieren die Vielfalt und Individualität der Opfer. Durch die Präsentation in gereinigter und inszenierter Form wird den Gegenständen eine Wertigkeit beigemessen, die im starken Kontrast zum Anblick des Grabungsblockes steht. Diesen Objekten kommt somit nicht nur in Bezug auf die Erinnerung an die Besitzer*innen – also den Opfern der NS-Euthanasie – , sondern auch in Bezug auf die Dokumentation dieser Ereignisse an dieser Stelle eine wichtige Bedeutung zu. Allerdings kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich unter den gehobenen Objekten auch Gegenstände aus dem Besitz des Personals der Tötungsanstalt befinden.

In einem anderen Raum der Gedenkstätte, in dem die baulichen und dokumentarischen Spuren des Gedenkortes zentral stehen, werden geborgene Überreste der Tötungs- und Verbrennungsanlagen, wie z. B. Boden- und Wandfliesen und andere, zum Teil nicht genau zuordenbare Dinge wie Bauschutt, Eisenteile und Reste elektrischer Geräte, gezeigt. Sie sind Teil der Dokumentation und Beweis für die Nutzung des Schlosses als Tötungsanstalt.



Abb. 4: Vitrine mit ausgewählten, gesäuberten Objekten (Quelle: LGSH)

Individuelles Erinnern und Gedenken

Die Fundstücke initiieren – wie oben beschrieben – durch die Präsentation in der Gedenkstätte ein Gedenken bzw. halten Erinnerungsprozesse am Laufen. Die Fundstücke können jedoch auch der Ausgangspunkt für individuelles Gedenken an einzelne Opfer sein. Obwohl der Großteil der gehobenen Fundgegenstände nicht eindeutig einem/r Besitzer*in zugeordnet werden kann, gibt es doch Ausnahmen. Dazu gehören die rund 60 gehobenen Häftlingsmarken von Häftlingen der Konzentrationslager Mauthausen und Gusen.

Unter diesen befand sich die Häftlingsmarke mit der Nummer 8570. Sie stammt aus dem KZ Gusen. Jedem Häftling wurde bei der Aufnahme in das Konzentrationslager eine Nummer zugeteilt. Die Nummer ersetzte den Namen des Häftlings. Die Nummer 8570 war dem Polen Henryk Lesiński zugeordnet.⁹ Er wurde am 6. Mai 1940 im Rahmen der sogenannten „Aktion AB“ („Außerordentliche Befriedungsaktion“) in seiner Heimat verhaftet und nach einem kurzen Aufenthalt im Gefängnis im polnischen Stryków in das Konzentrationslager Dachau deportiert. Am 10. Mai 1940 wurde er dort als politischer Gefangener unter dem Namen Heinrich Lesiński registriert. Rund eine Woche später, am 18. August, transportierte man Henryk Lesiński in das Konzentrationslager Mauthausen, am 24. Januar 1941 von dort ins nur wenige Kilometer entfernte Lager Gusen. Im Januar 1942 wurde Lesińskis Ehefrau von der nationalsozialistischen Polizei informiert, dass er am 4. Dezember 1941 verstorben sei. Einen Monat später erhielt sie eine offizielle Benachrichtigung. Tatsächlich hatte man Henryk Lesiński am 3. Dezember 1941 im Rahmen der „Sonderbehandlung 14f13“ aus dem KZ Gusen nach Hartheim gebracht und dort ermordet.

In Hinsicht auf die „Aktion T4“ konnte nur ein einziger Gegenstand einem Opfer zugeordnet werden. Es handelt sich dabei um ein Bruchstück einer Porzellantasse, auf dem der volle Name der Besitzerin Eva Gessl¹⁰ zu lesen ist. Eva Gessl wurde 1875 in Rauris (Land Salzburg) geboren und kam 1936 als Patientin in die Landesheilanstalt Salzburg (die heutige Christan-Doppler-Klinik). Am 16. April 1941 brachte man sie gemeinsam mit 67 weiteren Patient*innen zur Ermordung in die Tötungsanstalt Hartheim.

Die Bedeutung der in Hartheim geborgenen Objekte hinsichtlich des Dokumentierens liegt im Erkennen des Gegenstandes als historische Quelle. Die Objekte erlauben es, unterschiedliche Aspekte des persönlichen Lebens und des Alltags der Besitzer*innen zu beleuchten: Welche Vorlieben hatte jemand, wurde pflegerische und/oder medizinische Unterstützung benötigt, und in welchem Umfeld (auch familiär) hatte die Person gelebt? Die Vielzahl und Vielschichtigkeit der gefundenen Objekte ermöglicht allerdings oftmals keine Eindeutigkeit, beispielsweise ob sie – wie bereits angesprochen – aus dem Besitz der Opfer oder der Täter*innen stammen. Die Häftlingsmarken wiederum ermöglichen eine biographische Recherche zu den Opfern, die, wie bei Henryk Lesińskis Familie – wenn auch erst 70 Jahre später – Gewissheit über den Todesort gegeben haben. Neben diesen biographischen Rückschlüssen können auch Objektgeschichten recherchiert werden. So konnte ein Objekt als Verschluss einer Kaffeedose der Marke Franck identifiziert werden.¹¹ Weitere Beispiele für die eine nähere Auseinanderset-

9 Vgl. Biographie von Henryk Lesinski, online unter: <https://www.gedenkstaetten.at/raum-der-namen/cms/index.php?id=4&p=116953> (letzter Zugriff: 01.12.2020).

10 Vgl. Dokumentationsstelle Hartheim, Opferdatenbank Eva Gessl.

11 Zufälligerweise erschien wenige Tage nach der Sicherung des Objekts ein Buch über die damals in Linz ansässige Firma, die Kaffeeersatzprodukte erzeugte. Vgl. Walter SCHUSTER, Aecht Franck. Biographie einer Firma (Linz 2019).



Abb. 5: Scherben der Tasse von Eva Gessl (Quelle: LGSH)

zung mit dem Objekt wertvolle Beiträge sein können, sind Nivea-Dosen, Verpackungen des Sternecker Schmalzlers einer Schnupftabaksorte, Bierkapseln und Flaschen der Firmen Gösser und Stiegl u. v. m. Zudem ermöglicht die Untersuchung der aus dem Rückbau stammenden Objekte Bauarchäolog*innen die Möglichkeit einer Rekonstruktion und Analyse der ehemaligen Tötungsräume. Neben den 1944 getätigten Umbauarbeiten wurde auch durch die Nutzung der Räume durch die Bewohner*innen der Jahrzehnte nach Kriegsende und die Einrichtung der ersten Gedenkstätte ein Großteil der originalen Spuren zerstört.

Pädagogische Ansätze und Einsätze

Wie oben ausgeführt, können die geborgenen Gegenstände unterschiedlichen Kategorien zugeordnet werden. Im Folgenden eine Grobgliederung mit beispielhaft ausgewählten Objekten:

1. Personenbezogene Objekte
 - a. Gegenstände aus dem Anstaltsalltag: Tassen, Besteck, Anstaltsgeld, ...
 - b. Gegenstände mit hohem individuellen Wert: Ringe, Rosenkränze, Nippes-Figuren, Schnupftabakdosen, ...
 - c. Gegenstände aus dem Bereich der beruflichen Pflege/medizinische Hilfsmittel: Fieberthermometer, Medizinflaschen, Prothesen, Brillen, ...
 - d. Gegenstände der persönlichen Körperpflege: Handcremedosen (der Marke „Nivea“), Käämme, Rasierer, Zahnbürsten, ...



Abb. 6: Objekte des persönlichen wie beruflichen Alltags (Quelle: LGSH)

- e. Gegenstände des beruflichen Alltags der Täter*innen: Tintenfass, Verpackungen von Farbbändern, ...
 - f. Gegenstände des privaten Alltags (vermutlich aus dem Besitz der Täter*innen): Bierflaschen, Verschlüsse von Kaffeedosen, Küchenutensilien, NS-Abzeichen, ...
 - g. Häftlingsmarken
2. Bauliche Spuren in Bezug auf die Rückbauarbeiten: Schamottsteine, Ziegel, Fliesen sowie Fragmente des Krematoriumsofens.¹²

Unabhängig von konkreten vermittlerischen Ansätzen zu den Fundgegenständen des Hauses werden diese Objekte von Besucher*innen auch selbstständig als zentrale Bezugspunkte wahrgenommen.

So erarbeitete 2012 eine Schülergruppe im Rahmen eines zweitägigen Projekts Beiträge für eine Gedenkveranstaltung in Hartheim. Eine der an sie gestellten Aufgaben lautete, sich zu überlegen, welcher Ort im Schloss für sie persönlich am wichtigsten sei. In Tandems führten sie sich im Anschluss gegenseitig an den jeweils von ihnen ausgewählten Ort, hielten diesen mit einem Foto fest und tauschten ihre Eindrücke untereinander aus. Im anschließenden gemeinsamen Plenum zeigte sich, dass die Fundgegenstände dabei eine ganz zentrale Rolle

¹² Diese erwiesen sich als wertvolle Hinweise bei bauarchäologischen Untersuchungen, die 2016 begonnen wurden. So konnte z. B. bestätigt werden, dass in Hartheim ein Krematoriumsofen der Firma Kori stand.

spielten. In einem für die Gedenkfeier gestalteten Film der Schüler*innen wurde folgende Textpassagen zu den Objekten verfasst:

„Hier [gemeint ist der ehemalige Aufnahmeraum im Erdgeschoss des Schlosses] kommt alles zusammen, die Glastafeln zeigen die riesige Anzahl der Opfer, der Erdbrocken in dem die persönlichen Dinge der Opfer vergraben wurden beweist, dass diese Menschen bis zu ihrem Tod ein ganz normales Leben geführt haben [...]. Jeder dieser Gegenstände hat einmal einem Menschen gehört, der Freude damit hatte und dann gab es andere, denen es völlig egal war und die diese wichtigen Dinge einfach in der Erde vergruben – diese Respektlosigkeit ist das Schreckliche daran. [...] Ein Blick in diese Vitrine [gemeint ist die Vitrine mit Fundstücken im Erdgeschoss] zeigt, dass hier in Hartheim Menschen umgebracht wurden, die eine Persönlichkeit besaßen, die Vorlieben und Abneigungen hatten und die gar nicht anders waren wie wir.“¹³

Erfahrungen wie diese bestärkten uns in der Schaffung von Vermittlungsangeboten, die die Fundgegenstände in den Mittelpunkt stellen.

Aufbereitung der Objekte

Alle in der Pädagogik in Hartheim eingesetzten Fundgegenstände sind Originale; es gab eine bewusste Entscheidung gegen Replika. Die Einzigartigkeit und die Besonderheit der historischen Quelle sollten erhalten und auch den Besucher*innen zugänglich gemacht werden. Ein achtsames Umgehen und Präsentieren der Objekte standen bei den Überlegungen dabei natürlich im Vordergrund. Viele der Objekte sind zerbrochen bzw. beschädigt oder durch Korrosionen stark angegriffen. Ein direktes Berühren der Objekte würde die Gefahr eines Zerstörens des Gegenstandes bedeuten. Schlussendlich entschied man sich aus diesem Grund für die Verwendung von Glaskuben, in denen die Objekte fixiert sind. Die handlichen Kuben ermöglichen es, den Fundgegenstand von allen Seiten näher anzusehen. Auch wenn die Kuben das direkte haptische Erlebnis durch die Berührung der Objekte an sich nicht erlauben, ermöglichen sie doch einen Rundumblick auf den Gegenstand. Durch das Drehen und Wenden des Kubus, durch die Möglichkeit, den Kubus ganz aus der Nähe anschauen zu können, um Details zu erkennen oder aber das Objekt aus einer Distanz als Ganzes zu erfassen, sind umfassende Möglichkeiten einer Annäherung gegeben. Durch die zusätzliche Nutzung von Lupen wird ein Detailblick bei gleichzeitigem „Be-greifen“ des Gegenstandes – wenn auch in geschützter Form – ermöglicht. Dieser Detailblick erlaubt vor allem auch die Spuren des „Vergrabens“ und der Korrosionen zu entdecken.

Durch die Nähe und das persönliche Angreifen, Weitergeben und Betrachten des Kubus durch die Besucher*innen wird auch einer möglichen „Überhöhung“, wie sie vielleicht alleine durch die Präsentation im Glaskubus entstehen könnte, entgegengewirkt. Durch das Wissen, mit

13 Beitrag der Schüler*innen des Stiftsgymnasiums Wilhering bei der Gedenkfeier in Schloss Hartheim am 1. Oktober 2013 (unpubl.).

dem Originalobjekt arbeiten zu können, wird eine emotionalere Ebene angesprochen; diese zeigt sich aber in einem sensiblen und bewussten Umgehen mit dem Gegenstand ohne dabei hemmend auf den kognitiven Prozess des Erkennens und Erforschens zu wirken. Die Einbindung der Fundgegenstände in die Vermittlung ist ein wichtiger Bestandteil der pädagogischen Arbeit. Als Zeugen und Quellen der Vergangenheit lassen sie eine Annäherung an die Geschichte zu. Sie fordern eine Auseinandersetzung, die, gekoppelt an den Ort und unterstützt mit Dokumenten, eine besondere Vertiefungsebene – auch eine Spurensuche – darstellt.

Gerade hinsichtlich der Alltagsgegenstände betrifft dies Objekte, die auf den ersten Blick banal scheinen, aber durch ihren ursprünglichen Verwendungszweck einen Bezug zur eigenen Lebenswelt der Besucher*innen herstellen. Bei genauerer Betrachtung wird der Gegenstand eine Brücke in die Vergangenheit. Er wird zu einer „authentischen“ Spur, einem Beweis der Geschehnisse in Hartheim und lässt Fragen entstehen, die Neugierde wecken und zu eigenem Erforschen anregen. Diese im Idealfall selbst formulierten Fragen sollen die Schüler*innen bei ihrem Besuch im Schloss Hartheim leiten. Die Spuren und Objekte werden somit zum Ausgangspunkt der Beschäftigung mit dem historischen Ort.

Ziel der pädagogischen Arbeit ist es, die selbstständige Auseinandersetzung mit den Spuren und Objekten zu ermöglichen. Um dieses Ziel erreichen zu können, braucht es die Kommunikation und den Austausch in der Gruppe (die Spuren „sprechen nicht zu uns“). Kommunikation bedeutet hier mehr als „bloßes Reden“; sie beinhaltet die ganze Vielfalt an Methoden der Vermittlung (Austausch und Teilhabe aller Gruppenmitglieder, Arbeit in Kleingruppen und individuell, Arbeit mit historischen Quellen und pädagogischen Zusatzmaterialien, die Beschäftigung mit Ausstellungstexten, ...).

Beispiele der praktischen Umsetzung

Nach einer ersten assoziativen Annäherung an den Gegenstand stellen Dokumente und Informationen eine Basis für die Recherche dar. Die Quellen helfen beim Erkenntnisgewinn, aber sie zeigen auch, dass manches offenbleiben muss. Es geht um ein eigenständiges Erforschen der Thematik, ein Aneignen von Wissen, das durch Fragen und den Austausch mit den Kolleg*innen eine Vertiefung erfährt. Auch wenn es meist, wie bereits erwähnt, nicht möglich sein wird, das Objekt eindeutig einer Person zuzuschreiben, so leitet doch das Bewusstsein, dass mit den Objekten Menschen in der Vergangenheit agiert haben.

Der Gegenstand als Spur in die Vergangenheit kann mit den entsprechenden unterstützenden Quellen zum Beispiel Rückschlüsse auf das Leben in den Heil- und Pflegeanstalten in den 1930er Jahren geben oder im Gegensatz dazu ein Hinweis auf das berufliche wie private „Alltagsleben“ der Täter*innen sein. An den folgenden vier Beispielen soll gezeigt werden, in welcher Form die Fundgegenstände in der Pädagogik eingebunden sind bzw. welche Projekte vor Ort diesbezüglich durchgeführt worden sind.

Projekt Gedenkfeier 2011: „Eine Teetasse erzählt“

Angelehnt an das Konzept „Ordinary Things?“¹⁴ von Paul Salmons, das sich der Geschichte des Holocaust über Fragestellungen an historische Objekte annähert, wurde erstmals im Jahr 2011 geplant, Fundgegenstände in die pädagogische Arbeit aufzunehmen.

„To speak about the Holocaust is to relate a narrative of destruction: the destruction of men, women and children, but also the destruction of the evidence of that crime. At first sight many of the objects that survived this destruction may seem banal to the casual viewer, for they can be everyday, ordinary things. But these artefacts that remain, these traces of the past, can hold a special power and can be mined for deep meaning. In our interaction with authentic artefacts it may be that we can create a space for an authentic encounter with the past.“¹⁵

Im Rahmen eines Schüler*innenprojekts für die Gestaltung der alljährlich am 1. Oktober stattfindenden Gedenkveranstaltung in Schloss Hartheim besuchten 13-jährige Schüler*innen für einen zweitägigen Workshop den Lern- und Gedenkort. Zurück in der Schule, wurden in einer Schreibwerkstatt Texte verfasst, die bei der Gedenkfeier vorgelesen werden sollten. Das Wissen um die Geschehnisse in Hartheim und ihre Erfahrungen während des Workshops dienten als Rüstzeug für die kreative Arbeit. Die Schüler*innen wurden angehalten, die Geschichte eines Fundgegenstandes zu erzählen. Das fiktive Element der Erzählung war ihnen dabei bewusst. Sie hatten eine Emailletasse vor sich und der Arbeitsauftrag lautete schlicht: „Eine Teetasse erzählt ...“

In einer Schreibwerkstatt wurden dann folgende Textpassagen verfasst:

„Ich erinnere mich an einen kleinen Buben, der jeden Tag aus mir trank. Er liebte mich und ich liebte ihn auch. Immer pünktlich um sieben Uhr nahm er mich, und trank aus mir Kakao.“

„Nach einer einstündigen Fahrt kamen wir in Hartheim an. Was würde auf uns zukommen? Meine Besitzerin musste durch eine Tür gehen, ihr Gepäck ablegen und sich ausziehen. Ich blieb zurück.“

„Ich blieb neben kleinen Sachen von anderen Menschen einsam auf einem Tisch stehen. Nach einiger Zeit kam jemand und holte uns ab.“

„Plötzlich ein Ruck und ein fremder Mann schüttete den Inhalt einer Tasche in die Grube. Dann kippte er Erde darauf. Viele Jahre war ich dort im Finsternen. Vor neun Jahren wurde ich gefunden und in das Museum gestellt.“

„Ich bin froh, dass ich in Hartheim ausgestellt bin, denn dadurch habe ich die Chance, allen Leuten, die zuhören wollen, meine Geschichte zu erzählen.“¹⁶

14 Paul SALMONS, Lesson Plan: “Ordinary Things? Discovering the Holocaust through Historical Artefacts” (2009), online unter: http://www.un.org/en/holocaustremembrance/EM/educational_footprints.shtml (letzter Zugriff: 27.01.2016)

15 Ebd.

16 Beitrag der Schüler*innen der Hauptschule Hartkirchen bei der Gedenkfeier in Schloss Hartheim am 1. Oktober 2011 (unpubl.).

Wie diese Beispiele zeigen, wurden nicht nur fiktive Geschichten über den/die Besitzer*in der Tasse empathisch festgehalten, sondern darüber hinaus auch die Bedeutung des Gegenstandes für den heutigen Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim deutlich gemacht. Den Schüler*innen gelang es zudem, auch die Perspektive der Täter*innen, die diesen mitgebrachten Gegenständen keinen Wert zuschrieben, einfließen zu lassen. Die kurzen Textpassagen lassen deutlich werden, dass die Abläufe der NS-Euthanasie – ausgehend von der Beschäftigung mit einem Fundgegenstand – erfasst und verstanden wurden.

Bestärkt durch die Ergebnisse des Schüler*innenprojekts wurde 2012 bei der Überarbeitung des pädagogischen Vermittlungsprogramms „Gedenken – Mitdenken“ ein ähnlicher Arbeitsauftrag in Hinblick auf die Fundgegenstände formuliert. Dieses Programm ermöglicht eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus am Beispiel der NS-Euthanasie und insbesondere Schloss Hartheim. Nach einem Rundgang durch die Gedenkstätte vertiefen sich die Schüler*innen in diesem Programm in Kleingruppen zu unterschiedlichen Aspekten der Tötungsanstalt. Je nach Interesse der Schüler*innen werden verschiedene Arbeitsaufträge angeboten: Diese sind einerseits an einer „wissenschaftlichen“ Recherche angelehnt, z. B. die Erarbeitung einer Personenbiographie (Täter*innen, Opfer, Widerstand, Umfeld) und fordern andererseits eine selbstständige und kreative Art der Bearbeitung, z. B. einen Zeitungsartikel schreiben, Plakate gestalten oder sich mit einem Fundgegenstand auseinandersetzen.

BerufsbildMenschenbild – Gesundheit und Soziales: Modul Nähe und Distanz

Neben den pädagogischen Angeboten, die durch die Mitarbeiter*innen des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim durchgeführt werden, gibt es seit 2010 auch ein in Module aufgeteiltes Programm für Schulen aus dem Gesundheits-, Sozial- und Pflegebereich. „BerufsbildMenschenbild – Gesundheit und Soziales“ ist ein Lern- und Vertiefungsangebot, das im Anschluss an einen geführten Rundgang von der begleitenden Lehrperson selbst durchgeführt wird. Die angebotenen fünf Module¹⁷ orientieren sich an Phänomenen, die für die Pflege heute und auch in der Zeit des Nationalsozialismus relevant waren und sind. BerufsbildMenschenbild zielt auf ein selbstgesteuertes, exploratives Lernen ab.

Das Modul *Nähe und Distanz* bietet mittels Original-Fundgegenständen Denkanreize, „die mithilfe sollen, bestimmte Bedingungen von Nähe und Distanz zu erforschen bzw. zu erleben“.¹⁸ Die eigene Haltung im Hinblick auf Nähe und Distanz soll reflektiert und diskutiert werden – sowohl auf persönlicher als auch auf beruflicher Ebene. Die Übung mit den Fundgegenständen dient als Einstieg in das 90-minütige Modul.

Die Gegenstände wurden so gewählt, dass eine inhaltliche Anknüpfung für Pflegende gewährleistet ist, da es allesamt Objekte sind, die mit der beruflichen Tätigkeit der Pflege in Verbindung gebracht werden können. Die konkrete Annäherung an den Gegenstand (Kamm, Löffel, Medizinflasche, Amulett, Haarklammer, Tasse) erfolgt mit Hilfe einer Lupe. Im Anschluss an ein erstes „Erforschen“ der Gegenstände in Kleingruppen, werden folgende Fragestellungen im Plenum diskutiert: Wie gehe ich durch mein Wissen mit dem Gegenstand um? Wie nahe

17 Folgende Module stehen zur Verfügung: Macht und Ohnmacht, Nähe und Distanz, Scham, Sprache, Verantwortung.

18 Michael BOSSLE / Irene ZAUNER-LEITNER, BerufsbildMenschenbild. Pädagogisches Begleitmaterial zu BerufsbildMenschenbild (unpubl. 2010).

lasse ich die Dinge an mich heran? Was waren Distanzierungsgründe? Welche Bilder entstehen? Wie gehe ich mit persönlichen Gegenständen von mir zur Pflege anvertrauten Personen um? Wie verändert sich mein Blick auf den Gegenstand durch die Verwendung einer Lupe (das Ganze des Gegenstands wird dadurch eventuell aus den Augen verloren)? Mache ich mir Gedanken über den Menschen, dem das Objekt gehört hat? Bei diesem ersten offenen Einstieg werden Assoziationen gesammelt und eigene Standpunkte und Annäherungen ermöglicht. Es gilt diese in weiteren Schritten aufzufangen und zu reflektieren.

Das Aufbrechen der Ebene der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und das Phänomen von Nähe und Distanz auf eine persönliche und später berufliche Ebene anzuwenden ist das Ziel dieser pädagogischen Arbeit. Auch wenn die Gegenstände nur zu Beginn des Moduls eine Rolle spielen, so hat sich doch gezeigt, dass die Beschäftigung mit ihnen im Verlauf des Workshops eine wertvolle Basis für die Reflexion der eigenen und beruflichen Haltungen darstellt.

Outreach Box „Lebensunwertes Leben?“

Die Outreach-Box ist eine Sammlung von didaktischen Materialien, die für die Vor- bzw. Nachbereitung eines Besuchs im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim gedacht sind. Mit dieser Box können sowohl historische als auch aktuelle Fragestellungen behandelt werden. In einem der Box beigelegten Informationsheft für Lehrer*innen werden mehrere Lerneinheiten vorgeschlagen. Eine der Einheiten enthält konkrete Vorschläge für die Arbeit mit Fundgegenständen. Mit gezielten Fragestellungen erfolgt eine Annäherung an die Objekte, die den Umgang mit den Gegenständen als Nachlass, als „letzte materielle Spur“ der Opfer, skizziert. Nach einer Beschäftigung mit dem Gegenstand an sich folgt eine Auseinandersetzung mit Dokumenten, in denen auf die Habseligkeiten der Opfer Bezug genommen wird – wie beispielsweise Trostbriefe, Zeugenaussagen und Briefe von Opferangehörigen bzw. Briefen, die an diese gerichtet waren. Es kann nachvollzogen werden, welche Möglichkeiten Angehörige hatten zu dem Nachlass zu kommen, was den Nachlass umfasste aber auch die standardisierten Schriftstücke der Täter*innen an die Opferfamilien können einer Analyse unterzogen werden. Auch können Widersprüchlichkeiten aufgedeckt werden durch beispielsweise die Aussage eines Pflegers aus dem Kleiderbestand der Opfer von seinem Vorgesetzten einen Anzug geschenkt bekommen zu haben und andererseits ein Auszug eines Briefes an Angehörige, in dem von der Vernichtung der Kleidung aus hygienischen Gründen gesprochen wird. In der Outreach-Box sind keine Originalobjekte enthalten, sondern DVDs mit 3D-animierten Fotos, die im Unterricht betrachtet werden können.

Vertiefungsmodul „Fundgegenstände“

Zurzeit arbeitet das pädagogische Team des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim an der Erstellung eines pädagogischen Vertiefungsmoduls zu den Fundgegenständen. Dieses soll nach einem Rundgang durch Gedenkstätte und Ausstellung stattfinden und es den Teilnehmer*innen ermöglichen, sich im Rahmen eines Workshops mit einem spezifischen Aspekt im Kontext der Fundgegenstände auseinander zu setzen. Das Vertiefungsmodul ist für eine Dauer von 90 Minu-



Abb. 7: Eine Taschenuhr ist eines der in 3D animierten Objekte der Outreach-Box (Quelle: [www.vollfotograf.at/Manfred Scheucher](http://www.vollfotograf.at/ManfredScheucher))

ten konzipiert. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass ein Objekt viele Zugänge der inhaltlichen Auseinandersetzung schafft. Je nachdem, an welchem „Ort“ bzw. mit welchem geschichtlichen Rahmen man sich einem Objekt nähert, kann es unterschiedliche Fragestellungen aufwerfen bzw. zur Reflexion motivieren. Die Objekte sind Spuren der ehemaligen Tötungsanstalt Hartheim, haben aber auch für den heutigen Lern- und Gedenkort eine zentrale Bedeutung.

Nach einer grundlegenden Auseinandersetzung mit den Gegenständen in einem Seminarraum – es handelt sich um eine Tasse und eine Bodenfliese aus der Gaskammer – gehen die Schüler*innen mit dem Objekt in Kleingruppen an unterschiedliche Orte im und um das Schloss und versuchen zu ergründen, welche Bedeutung dem Gegenstand an dem jeweiligen Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt zukam bzw. heute zukommt. Informationstexte helfen bei der Auseinandersetzung. Der Gegenstand trägt eine Geschichte mit/in sich, die Schüler*innen wiederum tragen den Gegenstand mit sich. Dadurch wird die Auseinandersetzung intensiviert und die Zeugenschaft des Objekts bewusster gemacht.

So kann das Objekt „Tasse“ im Bereich der „Busgarage“ die Frage nach den Erwartungen der Pflegerlinge an den Ort aufwerfen. Die geschichtliche Rahmung ist die Ankunft der Pflegerlinge mit Bussen in der Tötungsanstalt in den Jahren 1940 bis 1941. Im Bereich des „Schlossgartens“ wird mit dem gleichen Gegenstand die Frage nach der Motivation der Täter*innen, die Gegenstände zu vergraben, gestellt. Die geschichtliche Rahmung ist das Vergraben der Objekte und das Vernichten von Spuren seitens der Täter*innen. Gleichzeitig wirft die Tasse im Bereich der Gedenkstätte – ausgestellt mit anderen Fundgegenständen – auch die Frage nach der heutigen Funktion der Objekte als Spuren und Beweise auf. Der Bezug und die Bedeutung für die Gegenwart werden deutlich gemacht.

Die Ergebnisse werden von den Schüler*innen im Plenum zusammengetragen und ermöglichen einen umfassenden Einblick in die (historische und gegenwärtige) Bedeutung eines einzelnen Gegenstandes. Die Geschichtlichkeit und Bedeutung des Objekts am Ort wird fassbar und in einer Zeitschiene dargestellt. Die Fragen, die die Schüler*innen geleitet haben, werden diskutiert und einmal mehr kommt in das Bewusstsein, dass niemals für alle gestellten Fragen Antworten gefunden werden können. Auch wenn streng genommen ein Opferobjekt einem Täter*innenobjekt gegenüber steht, so wurde in einem ersten Probedurchgang dieser Unterschied nicht in dieser Form herausgearbeitet sondern führte zu der Feststellung, dass hinter beiden Objekten ein Mensch stand und es wurden davon ausgehend grundlegende gesellschaftspolitische Fragen aufgeworfen: Wer wurde warum zum Opfer, wodurch wurden/werden Menschen an den Rand der Gesellschaft gedrängt, wie wurden Menschen zu Täter*innen, welche Mechanismen werden bei Spaltungen innerhalb einer Gesellschaft aktiv, etc.

Ausblick

Die unterschiedlichen Beispiele zeigen, dass die in Hartheim geborgenen Fundgegenstände eine einmalige und wichtige Quelle am Lern- und Gedenkort darstellen. In der pädagogischen Arbeit bildet immer der „direkte Kontakt“ mit dem Gegenstand den Ausgangspunkt dar. Wie vielfältig die weiteren Entwicklungen innerhalb der einzelnen Angebote sind und in welche Richtungen der Erkenntnisgewinn gehen kann, wurde versucht an den Beispielen zu zeigen. Der Zugang zur Vergangenheit wird unserer Erfahrung nach durch die Gegenstände erleichtert – sie sind eine Art Tor, die im Heute den Weg in die Vergangenheit weisen und erlauben, sich mit ihnen auf den Weg einer Spurensuche zu machen. Ihre Funktion als Wegweiser zum Erkenntnisgewinn benötigt Unterstützung durch Dokumente und Informationen und den kommunikativen Austausch innerhalb der Gruppe – wird dies mit entsprechenden Methoden aufbereitet, stellen die Objekte eine einmalige Chance in der Vermittlungsarbeit dar. In diesem Sinne sind die Einsatzmöglichkeiten der Fundgegenstände vor Ort – in ihrer Funktion als Spuren, Zeugen, Quellen und Beweise – noch lange nicht erschöpft. Sie werden uns auch zukünftig begleiten und vor Herausforderungen stellen.

Informationen zu den Autorinnen

Mag. Irene Zauner-Leitner und Mag. Simone Loistl, Historikerinnen und Mitarbeiterinnen des Lern- und Gedenkortes Schloss Hartheim, Schlossstraße 1, 4072 Alkoven, Österreich, E-Mail: irene.zauner-leitner@schloss-hartheim.at / simone.loistl@schloss-hartheim.at